

"Von Freud kann man Unerhörtes lesen, das glaube ich. Ich kenne leider nur wenig von ihm und viel von seinen Schülern und habe deshalb nur einen großen leeren Respekt vor ihm." (Kafka, Tagebuchnotiz vom 10. Juli 1912)

Quelle: <http://www.literaturkritik.de/public/rezension>

Thomas Anz : Die Leiden einer Generation – Kafka und die Psychoanalyse

[...] Am 25. Juni 1920 erzählt Kafka in einem Brief an Milena Jesenská über seine erste Begegnung mit Otto Gross. ... Die seltsame Begegnung, die schon drei Jahr zurücklag und Kafka immer noch beschäftigte, hatte nach weiteren zwei Jahren ein dramatisches Nachspiel – für seine Beziehung zu Franz Werfel.

Um Franz Werfels "Schweiger" ging es zunächst, ein bestenfalls zweitrangiges, wenn nicht gar einfältiges, heute allenfalls als Zeitdokument interessantes Drama, das freilich damals mit einem Erfolg aufgeführt wurde. Kafka war über das Stück empört. [...]

Kafka liest das Stück, führt darüber mit Werfel, als dieser ihn in Prag besucht, ein quälendes Gespräch. ... Bald darauf verfasst er jenen kurzen und berühmten Prosatext, der uns unter dem Titel "Gibs auf!" überliefert wurde, das literarische Dokument einer Orientierungskrise. Zahllose Interpreten haben es zu deuten versucht, doch ihnen allen ist entgangen, dass Kafka hier ein Gedicht Werfels umgeschrieben hat. "Der rechte Weg" heißt es. Über ihn vermag Werfel, das Idol der damals jüngsten Literatur, der "Führer der Generation" (so Kafka), keine Auskunft mehr zu geben. [...]

Das Stück, so lautet der entscheidende Passus, sei "ein Verrat an der Generation, eine Verschleierung, eine Anekdotisierung, also eine Entwürdigung ihrer Leiden". [...]

Ganz ähnlich kritisierte Kafka an Werfels Drama, dass die leidvolle Krankheitsgeschichte der Titelfigur, die früher einmal in einem unvermittelten Wahnsinnsanfall einen Mord begangen hatte, zu einem "Einzelfall" degradiert ist, zu einer "psychiatrischen Geschichte": ... „Das halte ich für eine Entwürdigung der Leiden einer Generation. Wer hier nicht mehr zu sagen hat als die Psychoanalyse, dürfte sich nicht einmischen. Es ist keine Freude, sich mit der Psychoanalyse abzugeben, und ich halte mich von ihr möglichst fern, aber sie ist zumindest so existent wie die Generation.“ ...

Die Psychoanalyse, so sieht es Kafka, ist selbst ein Dokument ihrer Zeit, eine Art Begleitkommentar zu den "Leiden einer Generation". Soweit sie jedoch ihren Blick auf individuelle Einzelfälle einengt, muss Literatur über sie hinausgehen und das Allgemeine im Besonderen sichtbar machen. [...]

Jemand musste Otto G. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Wie "Der Prozess" könnte eine Erzählung über jenen aufsehenerregenden Fall beginnen, der sich im November 1913, etwa ein dreiviertel Jahr, bevor Kafka

an seinem Roman zu schreiben anfing, in Berlin ereignete. Der namhafte und einflussreiche Professor für Strafrecht Hans Gross ließ seinen aus der bürgerlichen Ordnung ausgetretenen Sohn Otto als angeblich "gemeingefährlichen Geisteskranken" mit Hilfe der Polizei aus Berlin in eine Österreichische Irrenanstalt verschleppen.

Kafka muss von der Affäre gewusst haben. Mehrere expressionistische Zeitschriften, die hier ein reales und zugleich höchst anschauliches Beispiel für ihr literarisches Motiv des Vater-Sohn-Konflikts vor Augen hatten, initiierten eine Protestkampagne. Sie fand so viel Resonanz, dass die Zwangsinternierung in der Anstalt bald wieder aufgehoben wurde. Kafka war Leser der "Aktion", die einige Aufsätze von Otto Gross publizierte. Hier auch wurde mehrfach auf den Skandal hingewiesen, sogar eine Sondernummer widmete die Zeitschrift ihm. Doch aufmerksam musste Kafka schon deshalb auf den Fall werden, weil er den Vater aus seinem Jurastudium kannte. Drei Semester lang hatte er in Prag, wo Hans Gross lehrte, bevor er 1905 nach Graz berufen wurde, seine Vorlesungen belegt.

Hans Gross war jahrelang Untersuchungsrichter gewesen. Ein Untersuchungsrichter ist es auch, der im Fall Josef K. Exponent jenes Gerichtswesens ist, das neben anderem vor allem eines mit den autoritären Übergriffen des Vaters und seiner Helfer im wirklichen Fall Otto Gross gemeinsam hat: die Fragwürdigkeit und die Un durchsichtigkeit. Einen Eindruck davon, wie sehr die Affäre von phantasieanregenden Ungewissheiten, dunklen Machenschaften und Gerüchten umrätzt war, vermittelt Arnold Zweigs Beitrag dazu in der "Schaubühne":

Warum hat die Polizei den Doktor Groß ausgewiesen? Nicht weil er Morphium nahm, heißt es jetzt, sondern weil er keine Papiere besaß. In der Tat hatte Otto Groß seine Ausweispapiere nicht; sie lagen bei seinem Vater, dem Kriminalisten Professor Hans Groß in Graz, und so oft er ihretwegen an den Vater schrieb, erhielt er den Bescheid, er brauche sie nicht, denn jederzeit könne sich die Berliner Polizei direkt an den Vater nach Graz wenden, so daß der Sohn Unannehmlichkeiten nie haben werde. Denn die Polizei aller Länder ist eine große Familie. Derselbe Vater aber hatte schon im Mai die berliner Polizei gebeten, seinen Sohn zu beaufsichtigen (warum?) - sollten ihr also von Graz keine Papiere, sondern Aufträge, Bitten um eine kleine Gefälligkeit zugegangen sein? Sie leugnet. Sie hat nämlich, sagt sie, Otto Groß gar nicht ausgewiesen; er habe sich selber freiwillig, sagt sie, in Begleitung eines befreundeten Arztes bis an die Grenze und von dort aus, freiwillig, in eine Anstalt begeben, damit man ihm dort das Kokain entziehe -

sagt sie. Nun, dem gegenüber gibt es Zeugen, die von der Besetzung der Wohnung durch mehrere Männer wissen [...].

Mit der Besetzung von Josef K.s Zimmer durch fremde Männer beginnt "Der Prozess". Und K. kann seine "Legitimationspapiere" nicht finden. Doch wichtiger als vielleicht zufällige Übereinstimmungen oder oberflächliche Einflüsse sind die Analogien zwischen dem realen und dem fiktiven Fall, die übereinstimmenden Konflikte zwischen dem ohnmächtigen einzelnen und den Repräsentanten patriarchalischer Macht. Sie zeigen, dass Kafkas literarische Straf-, Schuld- und Angstphantasien keineswegs so phantastisch und realitätsentzückt sind, wie uns das manche Interpreten einreden wollen; und dass die Motive und Denkformen dieses Dichters keineswegs einzigartig sind, sondern weithin repräsentativ für die Erfahrungen in seiner Zeit und Generation.

Die patriarchalische Allianz von Vaterfiguren, Gerichtsbehörden oder Schlossherren, wie wir sie aus seinem Werk kennen, empörte ganz ähnlich auch Arnold Zweig an dem Fall Otto Gross, wenn er "die Synthese von Vaterschaft und Bürokratie" anprangerte. Die Unzulänglichkeit und Unzugänglichkeit, die Ignoranz oder auch banale Lächerlichkeit der gleichwohl mächtigen Behörden machen Kafkas Erzählwerke provozierend anschaulich; bei Arnold Zweig lesen wir: "Gesetzt den Fall, daß im österreichischen Reichsrat über diesen Otto Groß geredet werden sollte, so wird die Mehrzahl der Abgeordneten frühstückten, der Ministertisch wird leer sein, irgendein Ministerialrat wird strengste und sorgfältige Prüfung zusichern [...]."

Gewiss, Josef K.s Fall ist über allen vordergründigen Realismus hinaus auch und vor allem Metapher für einen *inneren* Prozess, Bild eines vielschichtigen Schuldkomplexes, der Kafkas eigener war, den er jedoch nie als ein bloß individuelles Problem gesehen und dargestellt wissen wollte, sondern immer literarisch ins Allgemeine stilisierte. Doch gehörte es gerade zu den Einsichten der Psychoanalyse, zumal einer solchen, wie sie Otto Gross vertrat, dass innere Konflikte und Machtkämpfe nur Spiegelbild äußerer, zwischenmenschlicher Auseinandersetzungen sind.

Der "Konflikt zwischen dem Individuum und der Allgemeinheit", schrieb Gross in der "Aktion", "verwandelt sich unter dem Druck des sozialen Zusammenlebens naturnotwendig in einen Konflikt im Individuum selbst, weil sich das Individuum sich selbst gegenüber als der Vertreter der Allgemeinheit zu fühlen beginnt". Die "ins eigene Innere eingedrungene Autorität" führe in der Psyche des einzelnen zum "Konflikt des Eigenen und Fremden", der individuellen, insbesondere sexuellen Bedürfnisse einerseits und des "Anerzogenen und Aufgezwungenen" andererseits.

Noch im selben Monat, in dem Kafka Otto Gross persönlich kennen lernte, trafen sich die beiden in der Woh-

nung von Max Brod wieder. Dieser gab darüber später in seiner Kafka-Biographie einen kurzen Bericht: "Der 23. Juli sieht dann noch eine größere Gesellschaft bei mir, an der außer Kafka der Musiker Adolf Schreiber, Werfel, Ott und dessen Frau teilnahmen. Groß entwickelte einen Zeitschriftenplan, für den sich Kafka sehr interessierte."

Kafkas eigene Erinnerung an jenen Abend klang, noch vier Monate später, weit begeisterter. An Brod schrieb er: "Wenn mir eine Zeitschrift längere Zeit hindurch verlockend schien (augenblicksweise natürlich jede), so war es die von Dr. Gross, deshalb weil sie mir, wenigstens an jenem Abend, aus einem Feuer einer gewissen persönlichen Verbundenheit hervorzugehen schien. Zeichen eines persönlich aneinander gebundenen Strebens, mehr kann vielleicht eine Zeitschrift nicht sein."

"Blätter zur Bekämpfung des Machtwillens" sollte sie heißen. Sie ist nie erschienen; doch das "Feuer einer gewissen persönlichen Verbundenheit" mit Gross hat im Spätwerk des Dichters deutliche Spuren hinterlassen. Vor allem in dem "Brief an den Vater" und in dem Romanfragment "Das Schloss", in dem Kafka nicht zufällig mit dem "Herrenhof" den Namen jenes Wiener Cafés aufgegriffen hat, in dem sich Anton Kuh, Werfel und Gross zu treffen pflegten, sind sie zu finden. Zwei Begriffe in dem Titel der geplanten Zeitschrift gehören zu den ständig wiederkehrenden Schlüsselwörtern beider Texte: Kampf und Macht. Brief und Roman sind nicht zuletzt subtile Beschreibungen eines Kampfes um und gegen die Macht, in dem der Vater beziehungsweise die Schlossherren freilich hoffnungslos überlegen sind.

Wie Kafka in dem Brief seinen Vater schildert, hat dieser einiges mit dem Vater von Otto Gross gemeinsam: beide waren Sozialdarwinisten fragwürdigster Sorte. Der Strafrechtler hatte sich in diversen Schriften mit Argumenten dafür hervorgetan, biologisch minderwertige und für den Kampf ums Dasein nicht taugliche Verbrecher um der Gesundheit der Gesellschaft willen in die Kolonien Südwestafrikas zu deportieren. Kafkas Vater, der die sozialdarwinistischen Tugenden der Stärke und Gesundheit sowohl verkörpert als auch mit Worten vertritt, denkt in ähnlichen Kategorien. Der schwächliche Sohn ist in seinen Augen ein lebensuntüchtiges Ungeziefer. Darüber hinaus ist er lungenkrank - wie jener Angestellte des Vaters, über den dieser einmal sagte: "Er soll kreppieren, der kranke Hund." Abgesehen davon verkehrt der Sohn, wie Otto Gross, mit "verrückten Freunden" und befasst sich mit "überspannten Ideen". In ähnlichem Ton hatte der Vater Gross in seiner Charakterisierung der Entarteten über "sexuell Perverse", "Ewigzufriedene", "Umstürzler", "Professionsspieler", "Geisteskranke" und dergleichen geschrieben, über einen sozialen Typus also, mit dem man in expressionistischen Bohemekreisen sympathisierte. In Kafkas Beschreibung seines Kampfes mit dem Vater scheint also einiges auch von dem Konflikt zwischen Hans und Otto Gross eingegangen zu sein.

aus: Hans H. Hiebel: *Franz Kafka: Form und Bedeutung*, 1999

Kafkas Kritik an der Psychonanalyse und sein mythisches Gegenmodell

Kafka äusserte sich wiederholt kritisch gegenüber der Psychoanalyse, etwa gegenüber Milena Jesenská und in den Heften. Krankheit, Not und "Todeskeim" gehören nach Kafka zum Dasein:

«Ich nenne es nicht Krankheit und sehe in dem therapeutischen Teil der Psychoanalyse einen hilflosen Irrtum. Alle diese angeblichen Krankheiten, so traurig sie auch aussehn, sind Glaubenstatsachen, Verankerungen des in Not befindlichen Menschen in irgendwelchem mütterlichen Boden; ... Solche Verankerungen, die wirklichen Boden fassen, sind aber doch nicht ein einzelner Besitz des Menschen, sondern in seinem Wesen vorgebildet und nachträglich sein Wesen (auch seinen Körper) noch weiter in dieser Richtung umbildend. Hier will man heilen?»

In meinem Fall kann man sich drei Kreise denken, einen innersten A, dann B, dann C. Der Kern A erklärt dem B, warum dieser Mensch sich quälen und sich mißtrauen muß, warum er verzichten muß, warum er nicht leben darf [...] C, dem handelnden Menschen, wird nicht mehr erklärt, ihm befiehlt bloß schrecklich B; C handelt unter strengstem Druck, aber mehr in Angst, als im Verständnis, er vertraut, er glaubt, daß A dem B alles erklärt und B alles richtig verstanden hat.»

Kafka führt das ... Modell des real begründeten und doch blind waltenden Über-Ichs in den Mythos zurück, den Mythos vom Sündenfall, von Prometheus oder Ödipus, Tantalos und Sisyphos bzw. den namenlosen Mythos von A, B und C. [...]

Albert M. Reh hat eine unmittelbar einleuchtende, plausible psychoanalytische Interpretation eines Kafka-Textes gegeben¹: Er deutet die Kurzgeschichte 'Der Steuermann' und erkennt in den Figuren des "Fremden", des "Steuermanns" und der "Mannschaft" die Repräsentanten oder Personifikationen von Über-Ich, Ich und Es.

Der Steuermann

«Bin ich nicht Steuermann?» rief ich. «Du?» fragte ein dunkler hochgewachsener Mann und strich sich mit der Hand über die Augen, als verscheuche er einen Traum. Ich war am Steuer gestanden in der dunklen Nacht, die schwachbrennende Laterne über meinem Kopf, und nun war dieser Mann gekommen und wollte mich beiseiteschieben. Und da ich nicht wich, setzte er mir den Fuß auf die Brust und trat mich langsam nieder, während ich noch immer an den Stäben des Steuerrades hing und beim Niederfallen es ganz umriß. Da aber faßte es

der Mann, brachte es in Ordnung, mich aber stieß er weg. Doch ich besann mich bald, lief zu der Luke, die in den Mannschaftsraum führte und rief: "Mannschaft! Kameraden! Kommt schnell! Ein Fremder hat mich vom Steuer vertrieben!" Langsam kamen sie, stiegen auf aus der Schiffstreppe, schwankende müde mächtige Gestalten. "Bin ich der Steuermann?" fragte ich. Sie nickten, aber Blicke hatten sie nur für den Fremden, im Halbkreis standen sie um ihn herum und, als er befahlend zu mir sagte: "Stört mich nicht", sammelten sie sich, nickten mir zu und zogen wieder die Schiffstreppe hinab. Was ist das für ein Volk! Denken sie auch oder schlurfen sie nur sinnlos über die Erde? (ER 319 f.)

Albert M. Reh macht in seiner Interpretation deutlich, daß die psychoanalytische Interpretation dort und nur dort sinnvoll ist, wo ein literarischer Text als "Mimesis der Wirklichkeit des Unbewußten", wie es Freud beschrieben hat, verstanden werden kann, d. h. als Projektion der "inneren Welt" eines Dichters, als "Darstellung eines traumhaften inner[e]n Lebens", wie Kafka selbst einmal formulierte. Reh geht davon aus, daß in 'Der Steuermann' die genannte Voraussetzung gegeben ist; er sieht in 'Der Steuermann' einen traumähnlichen - also Unbewußtes verkörpernden - Text; dieser Text sei zwar nicht "als Traum" zu deuten und mißzuverstehen, sei aber doch in der Weise, "wie man einen Traum" verstehen würde zu interpretieren.

... Im "Fremden" erkennt Reh die Instanz des Über-Ichs, dessen Funktion es sei, zu drohen, zu richten, zu strafen, zu verfolgen, zu erniedrigen usw. Das schwache "Ich" – verkörpert im Steuermann – gebe nach. "Bei dieser in seiner 'Grausamkeit' für das Über-Ich typischen 'Machtübernahme' entsteht durch das Umreißen des Steuers einen Augenblick lang die Situation völliger Orientierungslosigkeit." Das Über-Ich aber erfasse die Situation und mache sich auch noch die Mannschaft, die "Kräfte des Es", untartan. Freuds topologisches Modell erscheint also nach Reh in Kafkas Text wieder.

Über das Individualpsychologische hinausgehend und auf Freuds Massenpsychologie rekurrend, deutet Reh den Fremden tentativ als "politische Verkörperung des Über-Ichs" und Bild eines autoritären politischen "Führers", die Verdrängung des Steuermanns als eine "Vision der 'Machtübernahme' durch das politische Über-Ich". Diese Interpretation ist erhellend, insofern nicht nur ein Bezug zur (psychischen) Innenwelt, sondern auch zur (sozialen) Außenwelt gesucht wird: Man kann mit einem Recht in der Mannschaft, dem Steuermann und dem Fremden auch das Volk, die legitime Staatsregierung und einen Usurpator bzw. Diktator sehen.

¹ Albert M. Reh: Psychologische und psychoanalytische Interpretationsmethoden in der Literaturwissenschaft. In: Psychologie in der Literaturwissenschaft, hg. v. Wolfgang Paulsen, Heidelberg 1971